

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 30

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

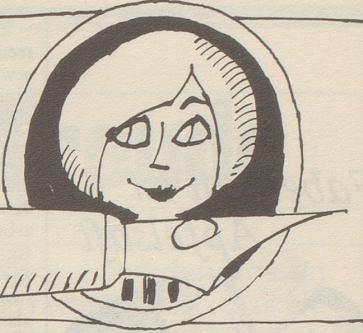
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Das Leben der Hippies

(Zum Bethli-Leitartikel in Nr. 25)

Ich bin kein Hippy, und die echten Hippies würden mich wahrscheinlich als dem «Establishment» zugehörig bezeichnen. Dennoch möchte ich Ihnen zu diesem Thema etwas schreiben. Wenn ich sage, ich bin kein Hippy, so meine ich, ich bin nicht das, was man landläufig unter dieser Bezeichnung versteht. Oder anders gesagt, ich bin ein Ferien-Hippy.

Ich reise also im Jahr etwa 5-6 Wochen mit dem Rucksack, dem Schlafsack und wenig Geld irgendwo in der Welt (bis jetzt war es nur Europa) herum, und versuche dem, was man «Establishment» oder Gesellschaft nennt, zu entfliehen.

Ich lebe das ganze Jahr relativ «normal», d. h. ich arbeite, verdiente Geld und gehöre damit auch zur Gesellschaft. Aber in den Ferien gehe ich weg, per Autostopp und mit möglichst wenig von dem, was normalerweise zu meinem Leben gehört. Ich versuche mich in der Natur und der Natürlichkeit zurechtzufinden, im Freien zu schlafen, und ein improvisiertes Leben zu leben. Und ich bin glücklich mit diesem Leben. Niemand fordert dann von mir eine Leistung, ich bin auf mich selbst angewiesen, und ich bin frei.

Diese Freiheit und Natürlichkeit ist es, die mich hinauszieht. Einmal frei zu sein von allen Zwängen der modernen Gesellschaft. Ich weiß, dass ich die Gesellschaft brauche, weil ich nie anders gelebt habe, weil ich so aufgewachsen und so erzogen worden bin. Weil ich in dieser Gesellschaft abgesichert bin oder wahrscheinlich noch eher eingeschlossen in einen bestimmten Kreis, das tut man und das tut man nicht. Diese Eingeschlossenheit ist es, die mich zwingt hinauszugehen, in die unermesslich grosse (und dadurch natürlich auch gefährliche) Freiheit.

Ich glaube nicht, dass es sich lohnt zu leben, nur um Geld zu verdienen, um sich dann mit diesem Geld eine Villa, einen Park mit Privatgärtner, ein grosses Auto, neue Möbel und Weltreisen mit organisierten Vergnügungen, die um so besser sind, je teurer sie sind, zu leisten. Aber ich glaube, dass es

sich lohnt zu leben, um frei zu sein, um tun und lassen zu können, was man will und selbst für gut findet. Um Leute kennenzulernen, die so denken, wie man selbst denkt, Menschen, die so fühlen, wie man selbst fühlt.

Ich glaube nicht, dass man diese Menschen in teuren Privatclubs, «Vergnügungslokalen» und bei unseren Ferienreisen findet. Für mich persönlich ist zufrieden sein mit seinem Leben und mit sich selbst das Höchste, was ein Mensch erreichen kann und zu erreichen versuchen sollte. Ich meine damit nicht jene selbstzufriedenen Leute, die wohlgenährt und feist vor ihren Bankkontos und Aktienbergen stehen, sondern die, die wirklich zufrieden sind. Die auch ohne feudales Essen, grossen Wagen und Luxushaus glücklich sind. Die das Leben als das nehmen, was es ist und es nicht als kurze Frist zum Verdienen, zu Ansehen zu gelangen und Reichwerden betrachten.

Das sind die Gründe, die mich zum «Hippy sein» veranlassen, und von denen ich glaube, dass sie auch das Motiv vieler Hippies sind.

Liebes Bethli, ich weiß nicht, ob Sie verstehen, was ich sagen wollte. Ich habe alles so geschrieben, wie ich selbst es empfinde, und das, obwohl ich selbst ja auch Nutzniesser der Gesellschaft bin. Aber es ist schwierig, mit dieser Gesellschaft zu leben, wenn man anders denkt als sie, wenn man «möglichst viel leisten» nicht als allerhöchstes Ziel des Lebens betrachtet. Béatrice

Ueber Land und Meer -

In Nr. 25 sucht Bethli gerechterweise ein sympathisches Pendant zu den allseits in schlechtem Ruf stehenden Hippies, Drifters, und wie sie sonst benannt und pauschal verurteilt werden.

Hier ist mein Exempel: Kreuzte eines Abends in unserer Gemeindebibliothek ein junger Mann auf, der rein äußerlich dem negativen Bild eines Drifters entsprach, das sich gewisse Leute von ihnen machen: schmuddelige Erscheinung, mit Haar- und Bartgestrüpp, schmutzigen zerfransten Jeans, vom Strassenstaub gesteifte Regenjacke, um die Schulter gehängt. Mir fielen nur seine Augen auf: Hundeaugen - musste ich denken, treu und gütig.

Er kramte in einer Reihe von Sachbüchern, die über den Bau von Segelflugzeug-Modellen Auskunft gaben. Er wandte sich zuerst in holprigem Deutsch, dann in amerikanisch akzentuiertem Englisch mit der Bitte um Beratung an mich, wo er sich die Bestandteile für ein solches Modell beschaffen könnte und er fragte, ob er, ein Fremder, sich das Buch leihen dürfte.

Auf meine Frage nach Adresse, Aufenthaltsdauer und Ziel seiner Reise, und was ihn - nicht in das nahegelegene Zürich, sondern - in unser Dorf verschlagen habe, gab er mir eine erstaunliche Auskunft: Tom, der «Gelegenheitsdrifter», hatte in Chicago ein Mädchen unseres Dorfes kennengelernt und lieb gewonnen. Er wollte wissen, wie es

da aussah, wo sie lebte, und weil ihm, dem Studenten, das Reisegeld fehlte, entschloss er sich zu einer Reise in Etappen, meist zu Fuß. Und nun war er früher als geplant hier angekommen, sein Mädchen noch in den Ferien, nicht erreichbar für Briefe. So wartete Tom also bei ihren Verwandten, bis sie wiederkam, und er vertrieb sich die Zeit mit dem Bau eines Segelflugzeuges.

Zum Entsetzen meiner Kollegin, die ihn ansonsten ganz leidlich fand, schwärmte er von Mao Tsetung.

Er kam nach zwei Wochen wieder bei uns vorbei. Mit Buch, fertiggestelltem Flugzeugmodell - und Mädchen an der Hand. Sein Haar war kürzer geworden, er trug jetzt saubere Jeans, nur die Regenjacke war noch dieselbe.

Ein strahlendes, junges Paar wehte in unsere Bibliothek, also verloren geglaubte Romantik, die wir nur aus unseren Büchern kannten und der Vergangenheit zugeschrieben.

Ich bin sicher: in ein paar Jahren wird er kein schlechterer Ehemann und Vater sein, als jene Herren, die ihm heute keine Lebensfüchtigkeit zutrauen. Und das ist in vielen Fällen zumindest vereitlig. Zu gut erinnere ich mich der Sartreschen Anhänger meiner Jugendzeit, die mit ihren Bärten und «Chlupplisäcken» zu einem wahren Bürgerschreck geworden waren, Existentialisten nannte man sie. Es gibt sie nicht mehr. Oder haben Sie, liebe Leserinnen, noch einen Fünfzigjährigen angetroffen, in Chlupplisack mit düster-philosophischer Miene Sartre zitierend?

Eben. Margrit

Wie man sichbettet, so gärtner man

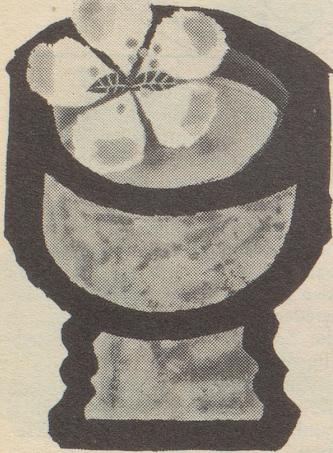
In Nr. 24 beklagt sich Irmeli, sein Mann habe einen Garten angeschafft, die Arbeit aber müsse es ganz allein besorgen. Das ist wieder Wasser auf die Mühle der Soziologen, die der Schweizerin die Gleichberechtigung absprechen und in ihr ein armes Würmchen sehen. Ich frage mich ganz ernsthaft: wie kann man nur so ein Individuum heiraten? In einem rechten Haushalt geht es doch ganz anders zu!

Der Meinige (Gatté natürlich, nicht Haushalt) ist Gärtner aus Leidenschaft. Die Fünftagewoche



«Wenn ich nur wüsste, warum die uns Abend für Abend derart anstarren!»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

bedeutet für ihn fünf Tage Beruf, der sechste ist dem Garten gewidmet.

Im ersten Dämmerschein steht er auf und umhüllt sich mit ausgetragenen Hosen, einem frischgebügelten „alten“ Hemd und Gummistiefeln. Natürlich muss er angesichts des Tagewerkes ein tüchtiges Morgenessen erhalten, das ich mit Freuden und Gold im Mund zubereite. Und dann geht's los. Nicht allein natürlich, das wäre nun wirklich zu langweilig. Die paar Betten sind schnell gemacht, so dass ich bald einmal zu ihm stossen kann. Er bereitet die Gartenbeete vor, ich muss nur noch die Erde feinhacken und das Saat- oder Pflanzgut hineingeben. Dann schneidet er alle verdornten Aeste und Zweige unseres Umschwungs weg, die von mir mühelos weggeräumt werden. Wenn Erdverschiebungen nötig sind – und das sind sie bei Gartenfreunden ständig –, holt er die notwendigen Schaufeln, Karren und Anhänger stets selbst, ich brauche inzwischen nur ein wenig zu jäten. Den Rasen mäht er selber, wenn nicht unterdessen die Kinder aus der Schule heimgekehrt sind und ihm diese an sich leichte Arbeit abnehmen. Ach ja, die Kinder. Die wollten samstags eigentlich gern zur Pfadi. Aber das geht bei einem gartenliebhabenden Vater nicht gut.

Zum Mittagessen will mein Guteuer, um mich zu entlasten, nur etwas ganz Einfaches, etwa einen kleinen Braten, Frischgemüse und ein paar Bratkartoffeln. Nach dem Essen ist ihm ein kurzes Nickerchen sicher zu gönnen, hat er doch die ganze Woche viel mehr verdient als ich, also auch härter gearbeitet. Bis wir mit der Küche fertig sind, ist der Nimmermüde schon wieder munter. Ums Rasenrechen streitet sich die Familie beinahe – also überlässt er es uns und widmet sich den wichtigeren Dingen wie etwa Rosendüngern oder so.

Keinen Moment ist er untätig, bis gegen Abend eine wichtige Befreiung im „Bären“ ruft.

Wenn abends die Gäste eintreffen, wandern sie vor Einbruch der Dunkelheit noch ein wenig im Garten umher und bewundern unsern Gärtnersmann. Grosszügig lässt er die Familie am Staunen der Freunde teilhaben.

Siehst Du, liebes Irmeli, so einen Ehemann hättest Du Dir aussuchen sollen! Ich verstehe überhaupt nicht, dass es Leute gibt, die am Samstag auf der faulen Haut liegen oder gar mit dem Auto unnütz in der Gegend herumgondeln, wo doch Gartenarbeit, besonders im Teamwork, so erholsam und gesund ist.

Au, mein Rücken! Ruth K.

Vom Betten

„Wer klärt mich auf?“ fragt Heidi in Nr. 25, womit sie in meiner Erinnerung eine Szene von umwerfender Situationskomik wachruft, bei der das Auslüften der Betten eine besondere Rolle spielte.

Die kleine, grazile Tante, an die 70 Lenze zählend, besucht ihre beiden Neffen, die während der Ferien bei einem Farmer in Schottland arbeiten. Man musste sich doch persönlich überzeugen, ob die Burschen auch gut untergebracht wären. Gleich zu Beginn wurde das Schlafzimmer einer kritischen Betrachtung unterzogen. Als erste Massnahme wurde das Bettzeug zusammengerafft, – zum Lüften. Die robuste Frau des Farmers, die gute Tante um Haupteslänge überraschend, sah diesem Treiben fassungslos zu.

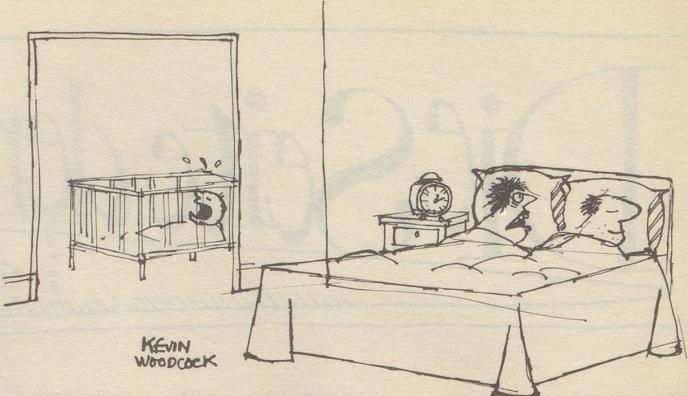
„Warum tun Sie das?“

„Weil es gesünder ist“, meinte die Tante.

Die von Gesundheit strotzende, von Leben sprühende Tochter Schottlands schaut auf die kleine, zerbrechliche Gestalt der Tante herab – der Gegensatz konnte nicht augenfälliger sein – und fragte ganz erstaunt: „Ja, sind Sie so viel gesünder als wir?“ N. aus Chur

Blüten aus dem Bündner Grossen Rat

Der Oberländer Arzt im Bündner Grossen Rat hat seinen Geheimtip gegen die Inflation in folgende Worte gekleidet: „Wenn weniger Leute mehr arbeiten würden



„... du bist an der Reihe! Tu nur nicht so dergleichen als ob du friedlos schliefest wie ein Säugling!“

(und auch mehr verdienen würden?), wäre die Inflation bekämpft. Das Übel besteht aber darin, dass immer mehr Leute immer weniger arbeiten (aber trotzdem immer mehr verdienen!).“

dem gesamten Hauspersonal dient. Das genügt – besser eine als gar keine, müssen wir doch an allen Ecken und Enden sparen, zunächst einmal beim Wasser. L. St.

Liebe – einmal schwarz

Weisse Frauen lieben schwarze Männer. Woher ich diese Weisheit habe? Natürlich aus einem renommierten Frauenheftli. Ich weiss nur nicht, ob die Reportage Reklame oder Abschreckung sein soll.

Jedenfalls, es sind aufregende Aspekte. Da bucht man („man“ sind Frauen entre deux âges und darüber), also, da bucht man vierzehn Tage Badeferien in Kenia, kommt in ein Hotel zwischen Urwald und indischem Ozean, hat lauter junge, gutaussehende schwarze Boys zur Bedienung und Auswahl und wenn das nicht reicht, ein Negerdorf in praktischer Nähe.

Welche Chance für bestandene Damen! Niemand fragt nach dem Alter und schwarze Liebe ist so erholend! Selbst ein kehliges „nit makes forty Shillings“ tönt wie Musik in schweizerdeutsch gewohnten Ohren. Wer Liebe ganz romantisch wünscht, nicht im Hotelzimmer oder im feuchten Sand am Strand, bezahlt einen Aufpreis und der Auserwählte entfernt für eine oder zwei Wochen seine Ehefrauen. Da ist man denn ein glücklich liebend Paar, das Platz hat in der kleinsten schmutzigen Hütte. So lang man Geld hat, gehört einem der schwarze Apoll ganz allein.

Was für eine wonnige Abwechslung; einen jungen rassigen sogar schwarzen Mann, statt des gleichaltrigen, gleichgültigen eigenen. Und so verlassen denn nach vierzehn erlebnis- und lieblichen Tagen unzählige weinende Frauen im AHV-Alter das schöne Hotel zwischen Meer und Urwald und unzählige junge, ebenholzschwarze Eingeborene leben das ganze Jahr von der einträglichen weissen Liebe.

Wer aber tröstet die Papagalli an den verlassenen italienischen Stränden? Das fragt sich Sofili

Das nennt man Ferienplanung! Ich staune. Aber man liest halt nie die richtigen Heftli. B.